



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Zu den deutschen Volksfesten.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

habenden Mitgliedern vom Propheten als Belohnung zugestanden, und natürlich strebt ein jeder nach solchem Ziel.

Unverkennbar sind die Verhältnisse der Geschlechter unter einander beeinflusst durch die Ideen der Spiritisten, die ja in Amerika nach Millionen zählen. Ihr Kernpunkt ist, wie schon oben erwähnt, die Verwischung der Grenzen zwischen Geistigem und Leiblichem, zwischen Himmel und Erde, zwischen Geburt und Tod. Und indem exaltirte Vorstellungen Einfluß auf die Regelung des täglichen Lebens gewannen, kamen diese nüchternen, arbeitsamen Sektirer auf ihre so höchst sonderbaren Familienordnungen, die oft an die von den griechischen Philosophen entwickelten Staatseinrichtungen, oft an die Sitten des Islam, oft an die der Indianer gemahnen. Unstreitig haben die dem Untergange geweihten braunen Stämme den weißen Einwandern den Hauch ihres Geistes zukommen zu lassen, wie es stets die besiegten Völker den auf ihrer Scholle sich ansiedelnden gegenüber gethan haben, und es ist eine Mischung von angelsächsischem und Indianer-Geist, der im Spiritismus und in der Polygamie zum Schrecken der von europäischem Geist genährten Völker zu Tage tritt.

Um sich das Bestehen des Mormonenthums zu erklären und um sich anschaulich zu machen, wie es möglich war, daß Leute von solchen Ideen so große Erfolge in verhältnismäßig kurzer Zeit erringen, über solche Verfolgungen triumphiren konnten, muß man das Charakteristische der nordamerikanischen Verhältnisse im ganzen ins Auge fassen. Dann wird man aber vielleicht zu der Meinung kommen, daß es möglich ist, die Polygamie offiziell aufzuheben, möglich, die Mormonen überhaupt als solche zu vernichten — obgleich beides unwahrscheinlich ist —, daß aber erst die Zeit und veränderte Geistesrichtungen imstande sein möchten, den Ideen, aus welchen die Mormonen wie die übrigen Sekten ihre Thatkraft schöpfen, eine andere Gestalt zu geben. So lange wir aber nicht hören, daß die amerikanischen Sekten angefangen hätten, Fleisch zu essen, Spirituosen, Kaffee, Thee u. zu trinken und den Ackerbau zu vernachlässigen, so lange ist auf einen solchen Umschwung nicht zu rechnen.



Zu den deutschen Volksfesten.



Im Anschluß an den Artikel von Heinrich Bröhle in Nr. 22 der Grenzboten „Ein Wort für unsre Volksfeste“ geht uns die nachfolgende Erzählung zu, welche zeigt, wie auch anderwärts und ohne Mitwirkung der Kirche Volksfeste tot gemacht worden sind.

Nordöstlich von der kleinen Stadt W. in Schlessien liegt das Dörfchen R. und unmittelbar an die Stadt schließt sich die W-er Vorstadt an,

die einen reichen Bauernstand hat. Noch vor etwa 40 Jahren wurde zwischen der Vorstadt und dem Dorfe K. von der Jugend des Dorfes alle Jahre ein Volksfest gefeiert, an dem eine starke Beteiligung der Nachbardörfer und auch aus dem Städtchen W. stattfand. Es war dies das sogenannte Gänserichreiten.

Die jungen Leute, die Knechte und Mägde, die Söhne und Töchter der Bauernschaft, bauten in der Zeit um Pfingsten außerhalb des Dorfes an geeigneter Stelle eine Ehrenpforte über die Straße, und in der Mitte derselben, wo sonst ein „Willkommen“ zu hängen pflegt, wurde ein toter Gänserich an den Beinen befestigt. Der Hals desselben wurde bis zur Gurgel eingeschnitten, und der Kopf hing derart nach unten, daß ein im Bügel stehender Reiter ihn mit der Hand erfassen konnte.

Sonntags nachmittags zog nun die ganze Bevölkerung unter Vorantritt eines Musikchors (3 bis 4 Mann stark) hinaus zum Festplatze, hinter den Musikanten zuerst die festlich geschmückten Jungfern des Dorfes, dann hoch zu Ross die ganze reitfähige junge Bauernschaft, Pferd und Reiter mit Blumen und Bändern geschmückt, und endlich die Alten und die Jungen und alles was Beine hatte.

An der Ehrenpforte bildeten die Jungfern Spalier, und das ganze übrige Publikum stellte sich in unmittelbarer Nähe auf.

Zuerst ritten nun die jungen Wettkämpfer im Schritt durch die Ehrenpforte und versuchten, ob sie den Kopf des Gänserichs erfassen könnten, dann im Trabe, und endlich begann der wirkliche Wettkampf. Die Musikanten spielten auf, und dabei gings hurrah, daß Ries und Funken stoben, was die Pferde laufen konnten, hinter einander her, und jeder versuchte den Gänsekopf zu erfassen und abzureißen.

Das war nun keine leichte Sache. Der Kopf war glatt, schwankte fortwährend hin und her, und da Pferde und Reiter verschiedene Größe hatten, so mußten alle erdenklichen Reiterkunststücke angewandt werden, um den Kopf überhaupt zu erfassen. Gelang es einem, und er saß nicht fest im Sattel, so lief das Pferd unter ihm weg, der Gänsekopf entglitt der Hand, und der Reiter lag am Boden. Denn so ein alter Gänserich hatte ein gutes Leder und kräftige Halsmuskeln und ließ beim ersten Ansturme nicht los.

Die jungen Burschen fanden also hinlänglich Gelegenheit, nicht nur die Ausdauer und Gewandtheit ihrer Pferde, sondern auch die eigene Kraft und Geschicklichkeit zu zeigen und zu erproben. War endlich einer so glücklich, den Kopf abzureißen, so wurde er unter ungeheurem Jubel als „Gänsekönig“ bekrönt und freudig mit Musik und Zurufen begrüßt.

Für die übrigen Burschen waren übrigens noch verschiedene andere Sachen, Bänder, hunte Tücher und ähnliches, an der Ehrenpforte aufgehängt, und jeder Reiter suchte dasjenige zu gewinnen, was er von seinem Schatz befestigt glaubte. Jeder schmückte sich dann mit seiner Beute, und stolzer können die Ritter und

ihre Damen bei den Turnieren sich nicht gefühlt haben als hier die Reiter des Dorfes und ihre Schönen.

Die Musik, eine Klarinette, ein Waldhorn und eine Trompete, zu denen wohl manchmal auch noch eine Posaune kam, führte dann die ganze Gesellschaft nach dem Dorfe zurück, und größere Fröhlichkeit kann der schönste Parademarsch nicht erzeugen, als sie bei den Klängen dieser paar Instrumente sich entwickelte. Am Abend wurde getanzt und der Gänserich verzehrt.

Nun höre man, wie dieses Fest tot gemacht wurde.

An einem schulfreien Sonnabendnachmittag erwarteten wir, die ganze kleinstädtische männliche Jugend, unsere alten guten Freunde, den „Hanswurst“ und den „Läufer,“ die von der Festgesellschaft der W-er Vorstadt nach R. laufen sollten, um die dortigen jungen Leute zum morgigen Feste einzuladen. Endlich kamen sie durchs Stadthor angeknallt, und wir alle wie immer im Sturm lauf nebenher. Vor der Knallpeitsche des „Läufers“ hielten wir uns in angemessener Entfernung, aber mit der Britsche des „Hanswurst“ machte mancher unfreiwillige Bekanntschaft. Da ging es nun in lautem Jubel über den „Ring“ (Marktplatz) hinweg, um am andern Thor wieder ins Freie und nach R. zu gelangen. Aber siehe da, als wir an die letzte Ringede kamen, hatte der neue Herr Bürgermeister, der ein gar gestrenger Herr war, das Fenster offen und rief mit lauter Stimme herunter: „Ihr beiden Narren! kommt doch einmal herauf!“ Sie gingen, und wir alle harreten in banger Erwartung. Was nun der Herr Bürgermeister damals und in welcher Art er mit ihnen verhandelt hat, weiß ich nicht. Die „beiden Narren“ kamen aber sehr niedergeschlagen wieder herunter, und wir alle fühlten, es mußte etwas sehr schlimmes geschehen sein, denn sie gingen ruhig in eine Seitengasse, zum Städtchen hinaus und nach Hause. Die Einladung aber und das Fest unterblieb, ich habe sie auch in den nächsten Jahren nicht gesehen, und jedenfalls sind sie nie wieder zum Leben erwacht.

Damals war es auch noch Sitte, daß die Kinder vermögender Eltern am Sommersonntag mit dem Sommerbaum zur „Frau Pate,“ zum „Herrn Wetter“ oder sonstigen guten Freunden ein Liedchen singen gingen und von diesen dafür beschenkt wurden. Das verdroß den gestrengen Herrn Bürgermeister auch, ein im Magistrat befindlicher dicker Fleischermeister, der, wie man damals sagte, zu den „Aufgeklärten“ gehörte und der den „alten Unsinn“ endlich beseitigen wollte, war ganz derselben Ansicht wie der Herr Bürgermeister, ein Pfefferkuchler saß leider nicht im Magistrat, und so wurde das „Sommergehen“ verboten, die alte wackelige Polizei, Veteranen aus den Freiheitskriegen, aufgeboten und energisch angetrieben, alle Sommerbäume wegzunehmen. Die Folge war, daß die Kinder der besseren Stände, welche die Belästigung der Polizei scheuten, das „Sommern“ aufgaben und verlernten, und daß es schließlich zu einer Art Bettel herabsank. Denn ganz hat es der gestrenge Herr Bürgermeister und der dicke Fleischer, die übrigens beide wohl längst im Lande des ewigen Sommers sind,

nicht unterdrücken können. In Oberschlesien sowie an vielen Orten Mittel- und Niederschlesiens, wo keine polizeiliche Beschränkung erfolgte, ist das „Sommerngehen“ noch heute bei Kindern aller Stände üblich.*)

Zwei Ursachen haben zusammengewirkt, dem Volke seine alten Feste zu rauben oder zu verleiden: einmal die griesgrämliche Langeweile der Polizei, welche alles verbot, was sie nicht verstand und wodurch sie in ihrer grilligen, galligen Laune gestört wurde; sodann und noch mehr die sogenannten „Aufgeklärten“, die alles als „alte Dummheit“ bezeichneten, wofür sie kein Verständnis hatten und was in ihrem politischen Alphabet nicht enthalten war. Für dumm aber wollte keiner gelten, und so wurden die niedern Stände gegen die Volksfeste nicht nur gleichgiltig, sondern begannen sich sogar ihrer zu schämen. Einen Ersatz dafür bot das Politisieren, das Modesache wurde.

Die Menschen haben inzwischen vieles gelernt und erreicht, fröhlicher aber und damit glücklicher als ehemals sind sie nicht geworden. Möchten doch unsre Volksbildungsvereine es für der Mühe wert halten, dem Volke das Verständnis für seine alten, echten Volksfeste und den Geschmack daran wieder beizubringen. Sie würden sich dadurch ein großes Verdienst erwerben.



Ohne Ideale.



Die höchste Aufgabe des Romans bleibt es doch zweifellos (und es thut not, sich dieser Wahrheit angesichts der heillosen Überfüllung des Büchermarktes mit allerlei Abarten des Romans, immer wieder bewußt zu werden), die Gegenwart unsers Volkes, die bunte Mannichfaltigkeit ihrer Erscheinungen, die Verschiedenheit ihrer geistigen Bestrebungen, den Widerstreit der entgegenstehenden politischen, religiösen, sittlichen Weltanschauungen im Spiegelbilde der Dichtung, zur Darstellung zu bringen.

Die Fülle dieses Stoffes in ihrer Gesamtheit zu umfassen, wird dem einzelnen immer unmöglich sein. Der Dichter wird aber dem höchsten Ziele um

*) Eine ähnliche Sitte scheint sich noch in Halle an der Saale erhalten zu haben. Als wir vor zwei oder drei Jahren am Johannistage von Halle nach Siebichenstein gingen, liefen uns auf Schritt und Tritt Kinder in den Weg, die auf einem Tellerchen ein paar Blumen liegen hatten und zum Geschenk anboten, wofür sie natürlich als Gegengabe von den Erwachsenen ein kleines Geldstück erhielten. Auch hier scheint eine alte schöne Johannistags-sitte zur Bettelei herabgesunken zu sein. Aber man schone und schütze auch diesen kümmerlichen Rest!

Grenzboten III. 1882.

D. Red.